

Medien – Menschen – Märkte

Auf einen Espresso mit dem Geschäftsführer der Frankfurter Buchmesse Juergen Boos zur »Atmosphäre von Bibliotheken«



Staatsbibliothek Krasnojarsk

Juergen Boos wurde 1961 in Lörrach geboren. Seit elf Jahren ist er Geschäftsführer der Frankfurter Buchmesse (11. bis 15. Oktober 2017), die sich in dieser Zeit stark gewandelt hat von einer »Messe für Bücher« zu einem »Markt der Möglichkeiten«, der zunehmend wieder politischer wurde. Zugleich ist Boos Präsident des Litprom e. V. sowie Geschäftsführer der LitCam »Frankfurt Book Fair Literacy Campaign«. Auch im Scientific Committee des Sheikh Zayed Book Award und der Akademie Deutscher Buchpreis ist er Mitglied. Zuvor war Boos beim Droemer Knaur Verlag, beim Carl Hanser Verlag, bei Springer Science and Business Media und John Wiley & Sons tätig. Boos studierte Marketing und Organisationstheorie. Dieses Interview wurde live auf dem Bibliothekartag 2017 in Frankfurt am Main geführt.



Auf einen Espresso mit Juergen Boos.

Dirk Wissen: Bevor Sie Geschäftsführer der Frankfurter Buchmesse wurden, waren sie bei diversen Verlagen Verkaufsleiter, Geschäftsleiter und Geschäftsführer. Gibt es in diesen Funktionen einen Unterschied?

Juergen Boos: Das ist lediglich eine Steigerung der Verantwortlichkeiten. Bei Springer war ich zum Beispiel für den ganzen internationalen Bereich zuständig, das war sehr spannend. Da bin

ich häufig nach Sibirien gereist. Unsere Hauptkunden waren wissenschaftliche Bibliotheken, sodass ich fast alle großen Forschungsinstitute weltweit kenne. Der Sprung zu John Wiley & Sons war dann nicht so groß, da dieser gerade einen großen Wissenschaftsverlag, den damaligen VCH-Verlag, in die Verlagsgruppe aufnahm. Dort war ich für den Verkauf, das Marketing und dergleichen zuständig.

Sie sprachen gerade von Sibirien, in Krasnojarsk gibt es nach Moskau die zweitgrößte Buchmesse Russlands.

Ja, und auch damals beim Verlag hatten wir weltweit Büros, zum Beispiel in Novosibirsk. Es hatte sich nicht nur politisch Anfang der 1990er-Jahre vieles verändert, sondern auch für die Bibliotheken. So hatten insbesondere Osteuropa und auch Russland ein System der Akademiebibliotheken und wir hatten ein System der Landesbibliotheken. Vor 1989 waren diese Akademiebibliotheken die wichtigsten Bibliotheken. Die waren sehr zentralistisch angelegt. Danach wurden die Landesbibliotheken stärker. Es wurden damals auch viele neue Bibliotheken in Russland eröffnet. Ich bin möglichst zu jeder Eröffnungsfeier gefahren, von Rostow am Don bis nach Moskau. Ich hatte zu diesem Zeitpunkt viele Freunde im russischen Bibliothekswesen und von diesen viel gelernt.

»Medien – Menschen – Märkte«: Was assoziieren Sie mit dem diesjährigen Motto des Bibliothekartags?

Dieses Motto des Bibliothekartags ist gar nicht weit weg von dem, was wir auf der Buchmesse tun. Was wichtig ist, sind ja die Menschen hinter den Büchern. Und in unserem Fall die Leser und auch die Autoren, das wird im Bibliothekswesen nicht anders sein. So geht

es zum Beispiel beim »Shared Reading« vor allem um die Leser. Und auch ein Bibliothekssystem lebt nur durch seine Leser und die Menschen, die dort arbeiten. Das Medium ist uns dabei gar nicht so wichtig. Ob es ein gedrucktes Buch ist, eine Online-Zeitschrift oder ein elektronisches Medium ist erst mal egal. Es geht in erster Linie um die Geschichten, die erzählt werden. Darum passt dieses Motto sehr gut.

Sie sprechen vom »Shared Reading«: Welche Bedeutung gewinnt dieses Veranstaltungsformat derzeit in Bezug zum Medienmarkt?

Ich habe »Shared Reading« auch erst vor ein paar Jahren kennengelernt, durch Thomas Böhm, einen großen Literaturvermittler, der für das Gastland Island das Veranstaltungsprogramm kuratierte. Er hat »Shared Reading« aus England zu uns nach Deutschland gebracht. Hierbei treffen sich Menschen, die gar nicht so nah an den Büchern sind, und lesen sich gemeinsam ein Buch vor. Und hier sind wir wieder beim Motto »Medien – Menschen – Märkte«: Wie schaffen wir es, dass andere Menschen sich über Buchinhalte austauschen? Ein Buch erhält eine ganz andere Dimension, wenn man es sich gemeinsam laut vorliest. Das ist ein tolles Konzept, um Spaß mit Büchern zu haben oder auch Interesse an Büchern zu wecken.

Die Buchmesse hat in der Regel kein Motto sondern benennt ein Gastland. In diesem Jahr wird das Frankreich sein. Wie könnte dennoch das Motto lauten?

Es sollte immer das Gastland selbst sein Motto setzen. Das ist derzeit sehr spannend, denn Frankreich möchte dieses Jahr nicht als Nation auftreten, sondern als Sprachraum. Oft wird ja Kultur

benutzt, um das Nationale zu definieren und hier ist es das Gegenteil, das Nationale wird aufgebrochen. Wir erwarten deshalb auch Autorinnen und Autoren von der Karibikinsel Guadeloupe, aus der französischen Schweiz, aus der wallonischen Region, aus Luxemburg und vielen anderen französischsprachigen Regionen. Das ist auch für uns aufregend, weil wir unter anderem letztes Jahr Flandern und die Niederlande als Gastland hatten und der belgische König zur Eröffnung kam. Und nun wird er dieses Jahr wegen der französischsprachigen Landesteile Belgiens wieder erwartet. Insofern ist dies für uns ein offenes Konzept und sehr spannend. Das Motto wird lauten »Francfort en français«: Man bringt das Französische nach Frankfurt, nicht das Land, nicht die Nation, nicht Paris sondern tatsächlich den Sprachraum.

Gibt es in Frankreich, in Paris, eine Bibliothek, in der Sie sich gerne aufhalten?

Ich bin ein großer Bibliotheksliebhaber und war in den letzten 30 Jahren wahrscheinlich in allen Nationalbibliotheken der Welt, nicht nur in der Bibliothèque nationale de France. Wobei ich sagen muss, dass mir die kleineren Bibliotheken lieber sind – diese kleinen versteckten, in die man sich eingeladen

fühlt. Ich wurde zum Beispiel mal in eine alte Klosterbibliothek in Ljubljana in Slowenien geführt. Die Bücher ragten auf einer Fläche eines Tennisplatzes in den Regalen bis zu 15 Meter zur Decke hoch und man musste erst nach dem Schlüssel dieser Bibliothek suchen, um überhaupt Einlass zu bekommen. Da öffnete sich ein tolles Gebäude mit einer ganz besonderen Atmosphäre. Obwohl das eine Atmosphäre ist, die Sie als Bibliothekar vielleicht gar nicht so schätzen. In Paris ist in diesem Zusammenhang des Verschlossenen natürlich auch die Bibliothek des Verbands der französischen Chemiker interessant. Diese ist sehr hermetisch abgeriegelt. Man kommt nur als Mitglied des Verbands hinein.

Ist es die Ästhetik, die Sie dabei anspricht?

Es sind zwei Dinge, die mich dabei ansprechen. Zum einen das Gebäude und dessen Anmutung sowie dessen Atmosphäre. Es herrscht totale Stille und die Bibliothek ist abgeschlossen, sodass sie zu einem Schatzkästchen wird. Ein Gegenbeispiel ist die Stadtbibliothek von Helsinki. Da hatte ich eine Veranstaltung, als Finnland das Gastland der Buchmesse war, und ich glaube, ich habe damals mit über 300 Siebenjährigen gesprochen. Das hat einfach Spaß gemacht. Ich mag die

lebendigen Bibliotheken etwas mehr als die schweigenden.

Kann durch ein vermehrtes Angebot digitaler Medien eine eher schweigende Bibliothek entstehen, zum Beispiel durch weniger Zeitungsrascheln und vermehrten Außerhausgebrauch der digitalen Medien?

Ich erlebe es eher so, dass die Lesesäle häufig der Community als Aufenthaltspunkt dienen, wie zum Beispiel in den großen Universitätsbibliotheken von Berlin. Diese dienen vor allem jüngeren Menschen als Treffpunkt, die zwar an ihren Arbeitsplätzen still sitzen, aber immer wieder raus vor das Gebäude oder in die Cafeteria gehen. Dadurch entsteht ein Grundrauschen. Das kann man auch in vielen anderen Ländern erleben, dass da nicht ausschließlich still gearbeitet wird, sondern dass in den Bibliotheken ein lebhafter Austausch stattfindet.

Zu welchem Wandel und Umbruch führte die Digitalisierung auf dem Buchmarkt?

Durch die Digitalisierung entsteht eine andere Art des Arbeitens mit den Medien. Ich arbeite immer noch lieber mit Stiften und Papier. Das ist aber erst mal nur mein persönlicher Umgang. Die Digitalisierung bietet auch eine Demokratisierung des Lesens. Dabei darf man aber nicht vergessen, dass das ein zunächst westliches Phänomen ist. Ich war zuletzt viel in Brasilien und anderen lateinamerikanischen Ländern unterwegs und da ist das noch gar nicht so selbstverständlich. Das ist ein richtig großer Sprachraum, der noch weit von einer digitalen Zukunft des Bücherlesens entfernt ist. Diese digitale Veränderung ist sehr spannend. Bücher sind dagegen als statische Quellen extrem wichtig. Das wird wieder mehr an Wert gewinnen, denn man möchte doch gesichertes Wissen und nicht dynamisches oder subjektives Wissen. Wichtiger ist es, in Zeiten von »alternativen Fakten« in der Lage zu sein, Informationen bewerten zu können.

Welche Visionen bieten die Bibliotheken dieser Welt, zum Beispiel in Russland oder Amerika, für Sie?



Eröffnung der Buchmesse in Krasnojarsk, die zweitgrößte in Russland. Juergen Boos ist als Geschäftsführer der Frankfurter Buchmesse weltweit auf Buchmessen unterwegs.



Die französische Nationalbibliothek wurde 1996 fertiggestellt. Ihre vier Türme tragen Namen: Turm der Zeit, Turm der Gesetze, Turm der Zahlen und Turm der Buchstaben.

Wir sollten weltweit versuchen, die Bibliotheken als Treffpunkte zu verstehen. Wir merken das ja auch an den Buchhandlungen, zum Beispiel in Amerika. Da verändern sich derzeit die unabhängigen Buchhandlungen zu »Community Centern«, zu Treffpunkten mit vielen Veranstaltungen. Und in den USA entwickeln sich parallel dazu auch die öffentlichen Stadtbibliotheken in diese Richtung. In anderen Ländern gibt es weniger öffentliche Räume, in denen man sich treffen und sich austauschen kann, in denen man nicht konsumieren muss. In dieser Funktion nehmen die Stadtbibliotheken weltweit eine ganz wichtige Rolle ein. Es gibt tatsächlich Länder, beispielsweise Slowenien, in denen der Staat von jedem Titel, der im Land publiziert wird, bis zu 1 000 Titel ankauft, um diese in den Bibliotheken vor Ort vorrätig zu haben. Das subventioniert die Verlage und ist auch für die Bibliotheken wichtig.

Sollte eine Stadtbibliothek ein öffentlicher Raum sein, zum Teilen von Erfahrungen, Wissen und Medien, in dem es auch erlaubt ist, seine Freizeit zu genießen?

Ja, das sollte sie. Und ein Raum zum Spielen und um in Bilderbüchern rumzublättern. Eine Stadtbibliothek sollte den spielerischen Umgang mit Medien und Computern ermöglichen.

Sie haben sich selber mal als eine Art »Seismograph für die Branchenveränderungen« beschrieben. Wie haben sich durch die Digitalisierung die Medienmärkte in den letzten zehn Jahren verändert?

Ein Thema, das uns in den letzten acht Jahren beschäftigt hat, sind funktionierende Preismodelle. In Australien gab es früher beispielsweise von einzelnen Fachzeitschriften, etwa zur angewandten Chemie, 17 Print-Abos, die jeweils mehrere 10 000 Euro kosteten.

Als das digital wurde, verkaufte man nur noch ein digitales Abo für das ganze Land. Und dieses eine Abo kostete einen Bruchteil davon. Bei den Verlagen ging es um deren Existenz. In den vergangenen Jahren wurden sehr viele neue Preismodelle entwickelt. Bereits früh entstanden die ersten Open Access-Modelle und es wurde über Wissenschaftsschranken diskutiert. Wir haben damals nicht geglaubt, dass Bibliotheken weiter existieren werden. Es wurde ja alles frei zugänglich. Meine Erfahrung in meinen 30 Jahren Buchbranche ist, dass wir vor vielen Entwicklungen zwar Angst haben, aber immer wieder auch Lösungen finden. Vor Kurzem habe ich mit den Chefs der weltweit größten Verlagskonzerne gesprochen, die der Meinung sind, dass wir uns mal wieder darauf besinnen sollten, was für eine stabile und positive Branche wir sind, denn wir haben immer wieder neue Wege gefunden, um Inhalte an die Leser zu bringen.

Und wo wird sich der Medienmarkt in den nächsten zehn Jahren hinbewegen?

Die einzelnen Rollen der Buchhändler, Verleger, Agenten werden sich in den Buchhandlungen, den Verlagen und auch in den Bibliotheken verändern. Ich glaube, dass der Anteil gedruckter Bücher gegenüber den elektronischen in den nächsten zehn Jahren auf dem gleichen Niveau bleiben wird wie derzeit. Wenn man sich das als globales Phänomen anschaut, dann werden wir in großen Sprachräumen, wie in Brasilien oder in Indonesien, in denen mehr als 250 Millionen Menschen leben, weiterhin das Problem haben, gedruckte Bücher zu den Menschen zu bringen und den Menschen das Lesen von Büchern nahe zu bringen. Das sind keine »Lesekulturen«, dort herrscht eine »Erzählkultur«. Schulen waren in diesen Ländern lange nicht mit neuen Büchern ausgestattet. Über die nächsten 30 Jahre wird sich dort sicher nur langsam etwas ändern. Die einzelnen Berufsbilder hingegen werden sich verändern. Ich glaube, »Shared Reading« ist ein gutes Beispiel dafür. Wir werden viel offener über unsere eigenen Berufsbilder reden müssen, um solche Angebote entwickeln zu können.

Und wie werden sich die Berufsbilder der Branche in Bezug zum Thema Arbeit 4.0 verändern?

Amazon eröffnet derzeit die ersten stationären Buchhandlungen, beispielsweise in Seattle. Angeblich sollen bis zu 400 weitere Buchhandlungen in den USA folgen. Dieses Phänomen macht deutlich, wie Amazon die Aufhäufung von transparenten Kundendaten nutzt, um wieder in den stationären Buchhandel zu kommen. Und Amazon präsentiert in seinen Buchhandlungen auch alle Bücher frontal und nicht Rücken an Rücken. Sie haben dadurch einen relativ kleinen Bestand, aber wissen ganz genau, was die Menschen interessiert. Das sollte aber nicht das Ethos des Buchhändlers oder des Bibliothekars sein. Dieser nimmt

Ihre Meinung: Ist es wichtig, sich einen großen Haufen unnützen Wissens anzueignen? Schreiben Sie an: bub@bib-info.de



Interview auf dem Bibliothekartag: Dirk Wissen spricht mit Juergen Boos, Geschäftsführer der Frankfurter Buchmesse über Medien, Menschen und Märkte. Foto: Steffen Heizereder

eher die Rolle eines Kurators ein. Das ist die Veränderung des Berufsbildes. Wir müssen viel persönlicher und subjektiver auswählen und nicht bloß den großen Daten glauben. Wir müssen Profile für die jeweilige Buchhandlung oder Bibliothek vor Ort schaffen, um unseren Lesern etwas Individuelles und Subjektives zu bieten. Dieses Kuratieren ist für mich der große Unterschied zu früher. Es reicht nicht mehr, einfach nur die Bestseller hinzustellen. Die Leute wollen etwas entdecken und wollen überrascht werden.

Stehen die Menschen und deren Nutzerbedürfnisse somit den Algorithmen der Online-Kaufhäuser gegenüber?

Richtig. Ich spreche diese Diskrepanz an, da der Algorithmus nur Informationen aus bewertetem Wissen darstellt. Je mehr Daten gesammelt werden, desto wichtiger wird es, subjektiv Daten bewerten zu können. Der Mensch wird mehr im Vordergrund stehen müssen, indem er subjektiver handelt, seine Meinung kund tut und dadurch andere Menschen an sich bindet. Vielleicht wird dieses Verhalten Ablehnung bei dem Einen hervorrufen, aber beim Anderen wird es Zustimmung geben. Das schafft kein Algorithmus. Der Algorithmus ist immer bejahend, affirmativer nach dem Credo: Derjenige, der »das« Produkt gekauft hat, kauft morgen auch »jenes«. Doch die Idee ist

doch eher zu überraschen und zu sagen: Du hast zwar »das« gekauft, doch ich möchte dir auch mal etwas ganz anderes zeigen.

Würden Sie bei den aktuellen Gehältern jungen Menschen heute eine Ausbildung in der Buchbranche empfehlen?

Natürlich wollen junge Menschen auch gerne reich werden. Diese Menschen werden nicht als erstes daran denken, Buchhändler oder Bibliothekar zu werden. Bei vielseitig interessierten Menschen würde ich immer zu einem geisteswissenschaftlichem Studium raten, das inhaltlich möglichst breit angelegt ist, um sich später spezialisieren zu können, um etwa Bibliothekar zu werden. Anfangs sollte man sich aber ganz breit aufstellen, einen riesigen Haufen unnützen Wissens aneignen, um vieles besser verstehen und spielerisch denken zu lernen.

Herr Boos, ich danke Ihnen.



Mehr dazu in der nächsten Folge von »Wissen fragt ...?«. Selfies: Dirk Wissen